

Labas

Der Rundbrief von Holger und Rima Lahayne
Juli 2020

Liebe Freunde,
trotz aller populären Darstellungen von Jesus wissen wir nicht, wie der Heiland der Welt wirklich aussah. Er sitzt nun zur Rechten des Vaters, aber auch dort sehen wir ihn nicht. „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“, so Paulus, denn der Glaube ist „auf das Unsichtbare“ gerichtet (2 Kor 5,7; 4,18). Erst in der Ewigkeit werden wir Gott „von Angesicht zu Angesicht“ sehen (1 Kor 13,12). Paulus ging zu den Nichtjuden, „um ihnen die Augen aufzutun, dass sie sich bekehren“ (Apg 26,18). Damit ist aber nicht gemeint, dass Jesus den Heiden in einer Vision sichtbar erschien. Das Öffnen der Augen ist ein Vergleich: So wie beim Aufmachen der Augen plötzlich alles sichtbar wird, erkennt ein Mensch im Glauben, dass Jesus für ihn starb. Die Augen und alle körperlichen Sinne bleiben dennoch wichtig. Schließlich hat Gott uns mit einem Körper geschaffen. Wir können Ihn nicht sehen und sollen uns auch keine sichtbaren Abbilder Gottes machen. Aber Er hat uns für die Wartezeit bis zum Himmel visuelle Hilfsmittel gegeben: vor allem die Sakramente. Das Tauf-

wasser ist spürbar, und im Abendmahl werden wir vergewissert: Jesu Leib ist „so gewiss für mich am Kreuz geopfert... wie ich *mit Augen sehe*, dass das Brot des Herrn mir gebrochen und der Kelch mir gegeben wird“ (*Heidelberger Katechismus*, 75). In der Predigt *hören* wir das Evangelium, hier *sehen* wir es und spüren mit allen Sinnen: wir empfangen.



Beim Abendmahl sehen wir Jesus nicht, denn Er ist mit seinem Leib im Himmel. Durch den Heiligen Geist findet aber echte Gottesbegegnung statt. Bei der Mahlfeier essen wir nicht den wahrhaftigen Leib Christi, aber *schmecken und sehen*, „wie freundlich der Herr ist“ (Ps 34,8). Die Feier erfordert eine sichtbare Versammlung der Christen, denn sie ist wesentlich gemeinschaftli-

ches Mahl. Dass sich unsere *Körper* am Tisch des Herrn begegnen, veranschaulicht, dass wir alle zum *Leib* Christ gehören (s. 1 Kor 10,17). Dass ich dem Mitchristen in die Augen sehe und mit ihm esse, zeigt, dass Gläubige zu einem *sichtbaren* Leib vereinigt sind.

In den Corona-Zeiten ist die digitale Verkündigung des Evangeliums den Kirchen wichtig geworden. Allerdings ist das Sehen vor dem Bildschirm ein anderes als das im Gottesdienst in der Gemeinde, und zu fühlen und zu schmecken gibt es dort auch kaum etwas. Schnell kommt das Körperliche zu kurz.

Seit Mitte März überträgt auch unsere Kirche Sonntagsgottesdienste aus drei Gemeinden über Facebook. Echte Gemeinschaft des Lobens, Betens und Hörens kann dies aber nicht ersetzen. Ein virtuelles Abendmahl wurde von den Verkündigern zwar diskutiert, aber klar abgelehnt. Denn in der Kleingruppe im Wohnzimmer empfängt man nichts aus der Hand von Pastoren oder Ältesten; von einem „wir alle essen von diesem einen Brot“ kann keine Rede sein. Seit Anfang Mai laden wir wieder zu öffentlichen Gottesdiensten ein. Nach langer Pause feierte die Vilniuser reformierte Gemeinde zu Pfingsten wieder das Abendmahl.

In medizinischer Hinsicht ist Litauen in der **Pandemie** glimpflich davon gekommen. Bisher starben weniger als einhundert Menschen an bzw. mit dem neuen Coronavirus. Mitte März beschloss die Regierung recht strenge Maßnah-

Blick vom Glockenturm der Kathedrale in Vilnius auf den Gediminas-Prospekt



Bibelstunde mit Rima in der ev.-ref. Kirche Vilnius





men wie eine allgemeine Maskenpflicht. Unter den Folgen der Krise leiden vor allem kleinere Unternehmen. Mit den wirtschaftlichen Schäden und Einbußen im Budget wird sich die neue Regierung ab Herbst herumschlagen müssen.

Unsere reformierte Kirche reagierte auch prompt: Fast vier Monate wurde jeden Abend eine etwa halbstündige **Andacht** übertragen. Hier wechselten sich die Verkündiger ab. Rima führte über Skype die **Bibelstunde** in Vilnius fort und zeichnete die Auslegung aus dem 1. Buch Mose außerdem per Facebook auf. Mit einigen älteren Damen der Gemeinde hielt sie über Telefon den Kontakt aufrecht. Seit Mitte Mai und auch den Sommer hindurch trifft man sich in der Kirche, die viel Abstand ermöglicht. Die Übertragung wird aber fortgesetzt. Die Gemeindeglieder finden erst zögerlich wieder zusammen. Manche fürchten weiter eine Ansteckung. Vorteil der Aufzeichnung: Später klicken dann noch ein- bis zweihundert die Bibelauslegungen an. Manche Veranstaltungen mussten aber auch ganz abgesagt werden. Zwei **reformierte Foren** konnten wir im Winter noch durchführen wie zur Geschichte der Hugenotten; dann war Schluss mit öffentlichen Vorträgen. Die **Synode** im Juni wurde ebenfalls abgeblasen.

Im Frühjahr predigte Holger zu mehreren Psalmen und setzt nun eine Reihe zu den **Zehn Geboten** fort. Nach der Ordination im letzten

Jahr fallen ihm pastorale Aufgaben zu wie Beerdigungen. Mit einer Gruppe **Konfirmanden** (alle Erwachsene) wird er zuerst den Glaubenskurs „Christsein entdecken“ durchgehen, den in litauischer Sprache die Studentemission LKSB herausgegeben hat. Der Start musste auf September verschoben werden. Auch einen ersten **Friedhofsgottesdienst** leitete er – eine Tradition der Evangelischen in den baltischen Ländern (s.u. Foto). Im Sommer wird er die Arbeit an der neuen Abendmahlsliturgie fortsetzen.



Rektor und Dekan des EBI mit Absolventen

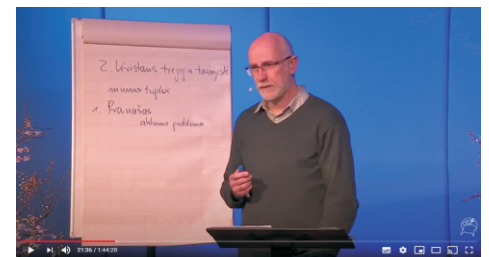
Im Februar konnten am **Ev. Bibelinstitut (EBI)** in Vilnius einige Studenten ihre Zeugnisse entgegennehmen. Außerdem verteidigten zwei **Absolventen** ihre Abschlussarbeiten. Holger hatte die Arbeit von Miroslavas betreut. Der Lutheraner schrieb eine Untersuchung zum evangelischen Kirchenlied. Im Semester konnte wegen der Quarantäne nur im



Februar Blockunterricht mit Publikum stattfinden. Von März bis Mai wurden Vorlesungen vor leerem Saal auf YouTube gesendet. Holger sprach zur **Christologie** (Lehre über Jesus Christus) und berührte auch dort wieder unterschiedliche Auffassungen vom Abendmahl.

Im Verhältnis zur **katholischen Kirche** gibt uns der Heidelberger Katechismus klare Grenzen vor: in Fr. 80 zur Messe ist streng von „vermaledeiter Abgötterei“ die Rede. Dies schließt aber persönliche Kontakte und punktuelle Zusammenarbeit nicht aus. Ende Juni nahm Holger an der Amtseinführung des recht jungen katholischen Erzbischofs von Kaunas teil, den er schon seit Jahren kennt. Ende März planten wir eine ökumenische Veranstaltungen über die **Istanbul-Konvention** des

Europarats „zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“. Hinter dem unschuldigen Namen verbirgt sich eine ideologische Agenda, die vielen Kirchen Sorgen macht. Da die Konvention im Frühjahr dem litauischen Parlament zur Ratifikation vorgelegt werden sollte, brachten wir mit einer katholischen Organisation kompe-



tente Redner und so gut wie alle Kirchenleiter des Landes zusammen, darunter Bischöfe aus lutherischer Kirche und Pfingstbund. Leider platzte auch dieser Event. An dem Thema bleiben wir aber dran. Schließlich übernahm das katholische Journal „Naujasis Židinys-Aidai“ im Winter und Sommer **zwei Artikel** von Holger über die Bedeutung der Dreieinigkeit für die Zivilgesellschaft und das erste gedruckte Buch in lit. Sprache – ein lutherischer Katechismus.

EBI-Vorlesung Holgers über YouTube



Seit 2019 macht **Isabelle** ein FSJ im Neues Leben-Zentrum in Wölmersen (Kr. Altenkirchen). Auch dort war der Betrieb wochenlang eingestellt. Sie blieb mit einigen Kollegen aber vor Ort und arbeitete im Frühjahr eine Weile in der Haustechnik und auf dem Gelände. Ab Juni ist sie wieder in der Küche tätig. Im Rückblick hat sie das Jahr als sehr bereichernd empfunden. Im Herbst wird sie in Köln wohl mit einem Studium beginnen. Die Großstadt ist nur eine gute Stunde vom Westerwald entfernt. So wird sie ihre Beziehung zu Freund John aus Marburg, Student am Theologischen Seminar Rheinland (TSR) in Wölmersen, weiter pflegen können.



Mit 15 ist **Amelie** zu einem großen und kräftigen Mädchen herangewachsen. Umso mehr erstaunt ihre Liebe zum kleinsten Detail beim Arbeiten mit der „Fimo“-Knetmasse. Zu ihrem großen Leidwesen ist ihre Katze „Piratin“ im Mai entlaufen und auch nach Monaten nicht wieder aufgetaucht. Im Winter sind wir endlich die

notwendige Gebisskorrektur angegangen. In diesem Monat wurde Amelie ein sog. Herbstschanier eingesetzt. Im kommenden Jahr wird die Behandlung abgeschlossen sein. Mitte März wurden auch in Litauen alle Schulen dichtgemacht. Zwei Monate online-Unterricht zuhause per „Zoom“ machten ihr aber keine Probleme.

Amelie



Ludvic dagegen kam mit dem Fernunterricht schlecht zurecht. Er braucht den direkten persönlichen Kontakt. Entsprechend bescheiden fielen die Noten der siebten Klasse aus. Dafür hat er aber die Musikschule gut abgeschlossen und alle Prüfungen bestanden! Dort wird er noch ein weiteres Jahr in einer speziellen Gruppe Geige und Klavier lernen, im Orchester spielen. Im August

nimmt er wieder an einer Musikfreizeit teil. Und jeden Mittwoch gibt's vor der Bibelstunde von Rima ein musikalisches Intro von Ludvic. **Benjamin** wurde im Juli zwanzig Jahre alt. Im Herbst hatte er das Buchhaltung-

Ludvics Abschlussprüfung per Handy im Wohnzimmer



studium in Vilnius geschmissen. Allerdings hat er danach in der Druckerei auch nicht richtig Fuß fassen können. Die Arbeit in der Werkhalle, härter als gedacht, war doch nicht das Richtige für den schlaksen jungen Mann. Seit Monaten ist er arbeitslos, aber wir drängen ihn zu einem Studium im Bereich der Geisteswissenschaften. Schließlich liegen ihm Sprachen und Geschichte. Sein Talent zeigte er schon bei Übersetzungen aus dem Englischen in dieser Brückenzeit. Nebenbei lernt er auch noch Arabisch. Wir beten, dass er seinen Weg findet.



Benjamin

In Litauen bleiben diesen Sommer die ausländischen Touristen weitgehend aus. Daher ist die Altstadt von Vilnius kaum wiederzuerkennen – so ruhig ist es an den Wochentagen. Wir nutzen diese wohl einmalige Situation, um die Stadt besser kennenzulernen, besuchen Museen und andere Orte, die sonst überlaufen sind. Neuland ist für uns auch der Osten und Süden Litauens. Mit einigen Tagesausflügen erkunden wir die Sehenswürdigkeiten der Wald- und Seenlandschaften.

Die Wohnung in Šiauliai haben wir leider noch nicht zu einem halbwegs vernünftigen Preis verkaufen können. Die Corona-Krise trübt die Kaufstimmung. Daher können wir uns noch nicht nach einem Garten bei Vilnius umsehen; so muss Rima mit dem Balkon vorlieb nehmen, dessen üppiges Grün uns erfreut.

Seid unserem allmächtigen und guten Gott anbefohlen – noch ein schönen Sommer wünschen

Holger&Rima

„Dein Krug bin ich“

Mitte des 14. Jahrhunderts suchte die Pest, der Schwarze Tod, mit voller Wucht Europa heim. Experten vermuten, dass ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft wurde. Die Pest trat dann noch bis zum 18. Jahrhundert immer wieder auf. Oft wird vergessen, dass in Deutschland der Beginn der Reformationsepoche ebenfalls von einem Pestausbruch begleitet war. Über die Städte am Rhein kommend erreichte die Pest nach und nach auch die Eidgenossenschaft und im August 1519 die Stadt Zürich. Im Winter ebte die Epidemie ab, nachdem sie mehrere tausend Tote hinterlassen hatte. Etwa ein Drittel der Stadtbevölkerung starb während der

Plage.

Ulrich Zwingli hatte erst vor sechs Monaten sein Amt als Pfarrer am Grossmünster Zürichs angetreten. Bei Ausbruch der Pest war er selbst nicht in der

Stadt, da er sich bei einem Kuraufenthalt erholte. Für Zwingli stand die eigene Gesundheit gleichwohl nicht an oberster Stelle. Er kehrte nach Zürich zurück und stand den Kranken und Sterbenden als Seelsorger zur Seite (wie übrigens 1527 auch Luther bei einer Pestseuche in Wittenberg). Enge Mitarbeiter und Verwandte schickte er hingegen zu ihrem Schutz aus der Stadt.

Im September steckte sich Zwingli selbst an und rang mit dem Tod. Er überlebte. Sein Bruder starb allerdings 1520. In diesem Jahr schrieb der Reformator das bekannte „Pestlied“, in dem er die Erfahrungen der schweren Erkrankung verarbeitete. Es beginnt mit einem Schrei der Hilfe: „Hilf, Herr Gott hilf / in dieser Not! / Mir scheint, der Tod / stehe an der Tür“. Zwingli befiehlt sich dem Willen Gottes an: „Zu dir ich schrei. / Ist es dein Will', / zieh aus den Pfeil, / der mich verwund't“.

„Ist es dein Will'“ – Zwingli wendet das „Dein Wille geschehe“ des Vaterunsers an, ergibt sich ganz dem Willen Gottes, was auch in diesen Zeilen deutlich wird: „Willst du denn gleich / tot haben mich / inmitten meiner Tage, / so soll es willig sein. / Tu, wie du willst, / mir ist nichts zu viel. / Dein Krug bin ich, / mach ganz oder brich.“ Gott müsse nun den Kampf führen, da er zu schwach ist, „dem Fallstrick und frechen Zugriff des Teufels“ zu widerstehen. Er ist gewiss: „Jedoch wird meine Seele / dir treu bleiben, / wie immer er auch wüte.“

Der gute Gott. Der Glaube an Vorsehung und Prädestination wird häufig als besonderes Lehrelement der Reformierten angesehen. Tatsächlich ist schon im Pestlied ein starker Glaube an die Vorse-

hung zu erkennen. Im Fall Johannes Calvins hat die Erfahrung von Verfolgung und Flucht den Glauben an den tiefen Trost der Vorsehung angestoßen und verstärkt. Bei Zwingli war es die persönliche Konfrontation mit dem Tod. Der Vorsehungsglaube hat heute jedoch keinen guten Ruf; er riecht nach Passivität und Fatalismus. Von einem falschen Gottesbild ist schnell die Rede. Dabei müsste man sich nur die Mühe machen, Zwinglis Erfahrungen und seine theologischen Schriften in Beziehung zu setzen.

1525 erschien Zwinglis *Kommentar über die wahre und falsche Religion*. Gleich nach den Ausführungen zu Begriff und Objekt der Religion schildert Zwingli seine Gotteslehre. Eine zentrale und mehrfach betonte Aussage des Zürcher Reformators ist, dass Gott der durch und durch Gute ist; Gott ist außerdem die Quelle alles Guten. Diese Gutheit Gottes bildet für Zwingli nun eine unauflösliche Einheit mit Gottes „höchster Weisheit und Vorsehung“. Alle drei hängen direkt zusammen. Wir können erkennen, „dass das ganze Testament darauf abzielt, zu zeigen, dass alles durch die Vorsehung Gottes geschieht.“ Wir können aus Versen wie Mt 6,25–34 wissen, „dass die himmlische Vorsehung sich um uns kümmert“. Der alles kontrollierende Gott der Vorsehung ist der schlechthin gute Gott. Es ist nicht ein ferner Gott der Philosophen und auch keine unpersönliche Kraft wie das Schicksal oder Ähnliches.



In Zürich werden Pesttote begraben

Das Pestbekenntnis. Zwingli starb 1531 auf dem Schlachtfeld bei Kappel. Zu seinem Nachfolger als Vorsteher der Zürcher Kirche wurde Heinrich Bullinger (geb. 1504) berufen. Wie sein Vorgänger erinnerte Bullinger immer wieder an die sozialen Pflichten der Gemeinde. Hilfe für Arme, Kranke, Flüchtlinge waren ihm ein wichtiges Anliegen. Armenpflege war auch sichtbarer Ausdruck der im Abendmahl ausgedrückten Zusammengehörigkeit der Gemeinde. Schon 1535 verfasste Bullinger mit *Unterweisung der Kranken* einen Leitfaden zur Seelsorge an leidenden Menschen.

1564 kehrte die Seuche nach Zürich zurück. Im September erkrankte Bullinger selbst. Am dritten Tag sah er sich dem Tod nahe und rief die Kollegen, um sich von ihnen zu verabschieden. Doch wie Zwingli konnte er dem Pesttod entrinnen. Seine Frau und einige ihrer gemeinsamen Kinder starben indes. Der erneute Ausbruch der Pest gab Bullinger



den Anstoß, ein ausführliches Bekenntnis als Zusammenfassung des evangelischen Glaubens zu formulieren. In einem Brief aus dem Jahr 1565 schreibt der Reformator: „Ich hatte diese [Erläuterung unseres Glaubens] anno 1564 geschrieben, als die Pest um sich griff, um sie nach mir [nach meinem Hinscheiden] zurückzulassen und dem Rat [der Stadt] als Testament meinen Glaubens und Bekenntnis meiner Lehre zu übergeben.“ Bullinger beendete seine Arbeit an dem Text nach seiner Genesung. 1566 wurde das Glaubensbekenntnis veröffentlicht. Das *Zweite Helvetische Bekenntnis* erreichte eine große Verbreitung und ist seit 1570 auch Lehr-

grundlage in der reformierten Kirche Litauens.

Man beachte die Umstände der Entstehung des Glaubensdokuments: wieder ein Massensterben und die

persönliche Konfrontation mit dem Tod. In diesem Licht sind auch die Aussagen Bullingers zur Vorsehung in Kapitel VI zu sehen. Er beginnt so: „Wir glauben, dass durch die Vorsehung dieses weisen, ewigen und allmächtigen Gottes alles im Himmel und auf Erden und bei allen Geschöpfen erhalten und geleitet werde.“ Im folgenden Kapitel VII zur Schöpfung setzt er fort und fügt die Gutheit Gottes hinzu: „Dieser gute und allmächtige Gott hat durch sein Wort, das mit ihm ewig ist, alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen und erhält es auch durch seinen Geist, der mit ihm ewig ist.“ Ganz auf der Linie Zwinglis schreibt Bullinger im Kapitel über den Glauben, dass dieser ein Erfassen „Gottes selbst als des höchsten Gutes“ ist (XVI,1).

Weisheit, Güte und Macht. Bullingers Freund Calvin setzt in seiner *Institutio* ganz ähnliche Akzente. Gleich im ersten Abschnitt des zweiten Kapitels (I,2) betont der Reformator, dass wahre Gotteserkenntnis immer eine zweifache ist: die der Allmacht des Schöpfers und die der Liebe des Erlösers. Aber nicht nur das Heil ist der Güte Gottes zu verdanken; er ist der „Brunnquell aller Güter“, da Gott „die Welt, wie er sie einst schuf, so noch stets mit unendlicher Macht trägt, mit seiner Weisheit ordnet, mit seiner Güte erhält“.

Seit Zwingli wird in der reformierten Tradition die Vorsehung Gottes, die auf seiner Allmacht ruht, eng mit der Güte des Schöpfers und Erlösers verbunden. So heißt es im *Niederländischen Bekenntnis* von 1562 zu Beginn von Artikel 13 zur Vorsehung: „Wir glauben, dass der liebe Gott“ die geschaffene Welt „keineswegs der Willkür des Zufalls oder Schicksals überlassen hat“. Autor Guido de Brès spricht von

Gottes „unermesslichem Trost“ und seiner „väterlichen Sorge“. Im Artikel 1 „Vom Wesen Gottes“ wird Gott durch eine negative Reihe von Eigenschaften charakterisiert. Gott ist „unbegreiflich, unsichtbar, unveränderlich, unendlich“. Es folgen die positiven Wesensarten wie „vollkommen weise, gerecht und gut“. Gott ist „die reichlichste Quelle aller Güter“.

Diese Linie führt bis zum *Heidelberger Katechismus* von 1563. In Frage 26 beendet Autor Zacharias Ursinus die Auslegung von „Ich glaube an Gott, den Vater...“ sicher nicht zufällig mit dem „getreuen“ oder guten Vater: „Auf ihn vertraue ich und zweifle nicht, dass er mich mit allem versorgt, was ich für Leib und Seele nötig habe, und auch alle Lasten, die er mir in diesem Leben auferlegt, mir zum Besten wendet. Er kann es tun als ein allmächtiger Gott und will es auch tun als ein getreuer Vater.“ Hier finden wir erneut die beiden Pole Macht und Güte Gottes als Elemente der wahren Gotteserkenntnis.

Auch In der folgendende Frage 27 zur Vorsehung Gottes spannt Ursinus den Bogen von der Allmacht zum gütigen Vater. Die Reihe schließt Frage 28 ab: „Was nützt uns die Erkenntnis der Schöpfung und Vorsehung Gottes?“ Antwort: „Gott will damit, dass wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückseligkeit dankbar und auf die Zukunft hin voller Vertrauen zu unserem treuen Gott und Vater sind, dass uns nichts von seiner Liebe scheiden wird, weil alle Geschöpfe so in seiner Hand sind, dass sie sich ohne

seinen Willen weder regen noch bewegen können.“ Der Schluss macht deutlich: Gott übt die Herrschaft über seine Geschöpfe umfassend aus. Auf der Allmacht des Schöpfers ruht das volle

„Vertrauen zu unserem treuen Gott und Vater“.

Kein blinder Schicksalsglaube. Guido de Brès wurde von den Spaniern wegen seines Glaubens hingerichtet. Calvin war ein Glaubensflüchtling und von zahlreichen Krankheiten geplagt. Zwingli und Bullinger erkrankten an der Pest und sahen dem Tod ins Auge. In ihren Schriften ist kein Hauch von „Wohlstandsevangeliem“ zu erkennen. Sie wussten und erfuhren, dass dem Christen kein auf Rosen gebettetes Leben versprochen ist. Im Gegenteil: Sie ergaben sich dem Willen und der Vorsehung Gottes. Doch dies war kein blinder Schicksalsglaube. Der Gott, in dessen Hände man sich begeben kann, ist weise und gerecht, allmächtig und gut. Darauf ruht die Trostbotschaft des *Heidelberger Katechismus* und der reformierten Tradition. Ob in Zeiten der Pest oder des Coronavirus.



Heinrich Bullinger

Erhängung von de Brès am 31. Mai 1567





Gefahr aus dem Osten?

Im Herbst 2009 vollzog Litauen den Atomausstieg. Die beiden Reaktoren des Atomkraftwerks Ignalina nahe der Stadt Visaginas wurden vom Netz genommen. Um der EU beitreten zu können, musste Litauen das Abschalten der Blöcke aus der RBMK-Reihe (auch Tschernobyl-Typ genannt) zusichern. Noch vor der Abschaltung begannen Planungen für ein neues litauisches Atomkraftwerk. Das japanische Unternehmen Hitachi-GE sollte den Bau verantworten. Nach der Fukushima-Katastrophe 2011 gilt das Projekt allerdings als gestorben.

Im östlichen Nachbarland Weißrussland setzt man dagegen weiter auf den Ausbau der Kernenergie. 2011 wurde in Ostrowez (lit. Astravas) mit dem Bau eines russischen Druckwasserreaktors der verbesserten dritten Generation begonnen. Der erste von zwei Blöcken hat nun alle Untersuchungen bestanden und wird im Spätsommer ans Netz gehen. Das „Weißrussische Kernkraftwerk“, mit Milliarden von Russland finanziert und von „Rosatom“ gebaut, steht allerdings fast schon im Vorgarten Litauens – zur litauischen Grenze sind es knapp 20 Kilometer, bis nach Vilnius, der Hauptstadt, gut 40. Kein Wunder, dass sich die Regierung Litauens mit Macht gegen den Bau des AKWs im Osten stemmt. Vor über zehn Jahren hätte dies noch Sinn gehabt, doch nun steht das Milliardenobjekt. Dennoch spricht auch Litauens Präsident Nausėda dramatisch von einer „Bedrohung für die nationale Sicherheit“.

Für die nun oppositionelle „Heimatunion“ ist „Astravas“ das rote Tuch schlechthin, obwohl man vor zehn Jahren noch ganz pro-Atom gestimmt war. Das neue Kraftwerk wurde eben nicht im EU-Ausland gebaut, sondern in Weißrussland, das von Alexander Lukaschenko, dem „letzten Diktator Europas“, regiert wird. Die Beziehungen zu diesem Nachbar sind zwar pragmatisch, aber frostig. Da „Astravas“ für russisches Geld und russische Technik stehen, reagieren gerade die patriotischen Litauer allergisch auf das neue AKW. Litauen will keinen Strom von dort beziehen – die Letten aber schon!

Offizielle Beteuerungen aus Minsk, dass das AKW den neuesten Sicherheitsstandards tatsächlich entspricht, müssen skeptisch gesehen werden. Doch die Gefahr einer atomaren Verseuchung droht auch von

Schweden her. Dort sind acht Reaktoren am Netz, und wegen der vorherrschenden Westwinde würde ein Unfall dort kaum weniger bedrohlich sein als in Weißrussland. Nur drängt niemand die befreundeten Schweden zum schnellen Atomausstieg.

Treppenwitz der Geschichte

Bis zum Zweiten Weltkrieg war Vilnius eine polnisch-jüdische Stadt. Etwa ein Drittel der Stadtbevölkerung sprach Jiddisch und schrieb mit hebräischen Buchstaben. Über Jahrhunderte begrub die jüdische Gemeinde ihre Toten im Vorort Šnipiškės. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde diese Grabstätte zu klein und geschlossen. Die über 200 Gräber erhielt die Stadt aber als Kulturdenkmal. Erst 1948, in der Sowjetunion, wurde der Friedhof zerstört und auf dem Gelände ein Sportkomplex errichtet. Über einhundert Jahre, bis 1939, wurde der zweite jüdische Friedhof genutzt. Einen guten halben Kilometer östlich der Altstadt fügte er sich geradezu malerisch in die Hügellandschaft ein. 1961 beschloss die kommunistische Stadtverwaltung, den Friedhof aufzulösen. Die Grabsteine seien für Bauzwecke zu nutzen. 1968 war der Friedhof verschwunden – ein Schicksal, dass damals in Litauen viele jüdische Grabstätten ereilte.

Die Grabsteine, meist aus Granit, wurden tatsächlich in zahlreichen öffentlichen Objekten von Vilnius verbaut. Schon vor über 25 Jahren wurden manche Fragmente identifiziert und sichergestellt. Erst vor einigen Jahren fiel der Verdacht auch auf unsere reformierte Kirche. Jüdische Organisationen bis hin nach Jerusalem schlugen Alarm. 1949 war der Bau aus dem Jahr 1835 verstaatlicht worden. Über vierzig Jahre diente die Kirche zweckentfremdet als Kino „Kronika“. Eine Expertenkommission bestätigte: Irgendwann um 1970 wurden in der breiten Eingangstreppe vor dem klassizistischen Portal zumindest einige jüdische Grabsteine verbaut. Alle Steine der Treppe wurden demontiert und mit anderen auf dem ehemaligen Friedhofsgelände zwischengelagert. Unsere Kirche ziert nun eine provisorische Betonrampe. Noch ist völlig offen, wer eine neue Treppe finanzieren soll. Die staatliche Denkmalpflege, die bis 2022 Dach und Fassade der Kirche restauriert, sieht sich nicht zuständig. Die Stadtverwaltung wird Fußwege und Grundstück an der belebten Pylimo-Straße neu gestalten. Die Treppe wird aber dem Gebäude zugerechnet. Hat die Gemeinde Pech, wird sie für die Sünden Sowjetzeit geradestehen müssen. Wahrlich ein Treppenwitz der Geschichte.



1968 zerstört: der jüdische Friedhof von Vilnius